Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Johannes 14:21.

Dreißigster Band. № 4. Bern, 15. Februar 1898.

Predigt von Charles W. Penrose.

Gehalten Sonntag den 20. November 1897 im Tabernakel der Salzseestadt.

(Fortsetzung.)

Er übertrug Ihnen die Macht, die Gott ihm gegeben hatte; denn er sollte nur eine Weile unter ihnen bleiben. Er wußte von dem Ausgange, den er zu Jerusalem erfüllen sollte, daß er ans Kreuz genagelt, sein Körper ins Grab gelegt und am dritten Tage von den Toten auferstehen sollte. Deshalb übertrug er die Vollmacht, die Gott ihm gegeben hatte, auf seine Apostel, ehe er sie verließ. Er gab ihnen die außerordentliche Macht und Autorität, die Schlüssel des Himmelreichs, daß, was sie auf Erden binden werden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was sie auf Erden lösen werden, soll auch im Himmel los sein. Diese Schlüssel waren in besonderem Maße auf Petrus, den Leiter der Apostel, übertragen. Er stand nach dem Tode Christi in Verbindung mit Jakobus und Johannes an der Spitze der Kirche, wie uns der Apostel Paulus berichtet, und nachdem Christus von der Erde Abschied genommen hatte, bildeten augenscheinlich Petrus, Jakobus und Johannes die Präsidentschaft der Kirche und auf ihnen ruhte in Verbindung mit den übrigen Aposteln die Vollmacht, auf Erden zu binden und zu lösen, und was auch immer sie durch diese Autorität vollbrachten, wurde im Himmel anerkannt. Und weil die Autorität, welche sie empfangen hatten, nicht menschlich war, deshalb hatten ihre Handlungen im Himmel dieselbe Gültigkeit. Kein Mensch konnte diese Macht erteilen oder sich dieselbe nach Belieben aneignen. Wohl mochte jemand dieselbe beanspruchen und durch scheinbare Autorität in derselben amtieren, doch er wäre im Himmel nicht anerkannt. Diese Macht, welche Petrus und die Apostel besaßen und die sie von Christus empfangen hatten und von Gott selbst herrührte, war von solcher Natur, daß sie in dem Himmel anerkannt wurde. Was sie mit der Autorität derselben verrichteten, wurde dort als endgültig aufgenommen,

und war von ebenso großem Wert, als wäre die Handlung von Christus oder dem Vater selbst begangen worden.

Diese Macht und Autorität hat seit vielen Jahren nicht mehr auf der Erde existiert. Es ist wahr, daß zu einem gewissen Grade die römische oder katholische Kirche, wie sie genannt wird, diese Vollmacht zu haben beansprucht. Sie behauptet, daß der Papst von Rom der Nachfolger Petri sei. Doch wunderbar genug, der Papst ist kein Apostel, und er beansprucht auch kein solcher zu sein. Er ist der Bischof der römischen Kirche. Er ist als der Vater der römischen Kirche anerkannt und das Volk unterstützt ihn in diesem Amte. Er giebt nicht vor, ein Apostel zu sein und anerkennt auch nicht die Macht der Offenbarung, welche Petrus gegeben war. Petrus war im stande, zu sagen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Auf welche Weise ward dieses Petrus bekannt gemacht? Er wußte es, weil es ihm vom Himmel geoffenbaret wurde. Gott hatte es ihm offenbart. Er wußte es nicht nur durch sein Studium oder seine Betrachtungen, oder dieweil er in den alten Schriften das Erscheinen des Erlösers gelesen hatte. Wohl mag er mit diesen bekannt gewesen sein, allein er konnte unmöglich wissen, daß Jesus, der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes war, ohne daß solches ihm geoffenbart wurde. Jesus verordnete Offenbarung als einen Grundsatz des Glaubens, indem er sagte: „Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren (Math. 11, 27).“ Dieses Prinzip der Offenbarung oder der direkten Verbindung Gottes mit den Menschen war gerade die Grundlage der Kirche, die Christus errichtete, während er auf der Erde war. Durch dieses Prinzip wußte Petrus, daß Jesus der Sohn Gottes war und durch diesen Geist der Offenbarung erhielten die Mitglieder der Kirche ein gleiches Zeugnis. Wie denn auch der Apostel Paulaus sagte: „Niemand kann Jesus einen Herrn heißen, ohne durch den Geist Gottes, denn der heilige Geist ist ein Geist der Offenbarung. Er zeugt von den Dingen des Vaters und des Sohnes. Er offenbart dieselben denjenigen Menschen, welche bereit sind, seine Einflüsterungen zu empfangen. Dieses ist der Geist der Wahrheit, den Christus versprochen hatte, nach seiner Himmelfahrt zu senden. Er sagte: „Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn Euch senden (Joh. 16, 7).“ Er befahl seinen Aposteln, nicht auszugehen und das Evangelium jeder Kreatur zu verkündigen, bis daß sie mit Macht von oben ausgerüstet seien. Er sagte zu ihnen: „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr mit Kraft angethan werdet aus der Höhe (Luk. 24, 49).“ Sie befolgten diesen Rat und am Pfingsttage empfingen sie jenen glorreichen Segen, die Gabe des heiligen Geistes, wie wir im 2. Kapitel der Apostelgeschichte lesen. Dieses ist der Geist der Offenbarung. Derselbe verkündigt den Menschen die Dinge Gottes und niemand weiß, was in Gott ist, ohne den Einfluß dieses Geistes. Das Licht der Sonne ermöglicht uns das Sehen mit unseren natürlichen Augen. Es ist das Mittel, durch welches wir die sichtbaren Gegenstände der Schöpfung wahrnehmen, und ohne dasselbe ist es unmöglich, irgend etwas zu sehen, und wären unsere Augen noch so kräftig und unsere Sehkraft noch so vollkommen. Also auch durch den Geist Gottes, welcher das Licht

Gottes und der Geist der Wahrheit und der Offenbarung ist, können wir die Dinge Gottes wahrnehmen und verstehen.

Dieses ist der Geist, dessen die ganze Menschheit bedarf, der heilige Geist, der von dem Throne Gottes ausgeht, die Seelen der Menschen zu erleuchten. Durch denselben können die Dinge Gottes ebenso deutlich wahrgenommen werden, wie wir vermittelst des Sonnenlichtes mit unsern natürlichen Augen die Körper der physischen Schöpfung sehen. Ohne die Hülfe des natürlichen Lichtes können wir die natürlichen Dinge nicht sehen, ebensowenig sind wir im stande, die geistigen Dinge zu unterscheiden und zu verstehen, ohne das göttliche Licht, welches der Geist Gottes ist. Petrus hatte diesen Geist in solchem Maße erhalten, daß er wußte, daß Jesus der Christ war. Gott hatte es ihm offenbart. Er wußte es, er war nicht im Zweifel darüber. Er schenkte der Sache nicht nur einem zweifelhaften Glauben. Er antwortete nicht: „Ich glaube oder ich hoffe, daß du Christus seiest," sondern „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und die Antwort des Erlösers war: „Selig bist Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Und ferner sagt Christus: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforte der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Diese Worte des Erlösers und deren Bedeutung haben in der christlichen Welt Ursache zu vielen Auseinandersetzungen gegeben. Die römisch Katholischen glauben, daß mit diesem Felsen Petrus gemeint ist. Peter oder Cephas bedeutet Stein, und deshalb behaupten sie, daß die Kirche auf Petrus gebaut werden sollte. Von einem vernünftigen Standpunkte aus betrachtend scheint uns diese Behauptung eine armselige zu sein, daß Christus seine Kirche auf einen schwachen, fehlbaren Menschen bauen sollte, der schon nach kurzer Zeit darauf seinen Meister verleugnete, indem er zu fluchen und zu schwören begann und sagte: „Ich kenne diesen Menschen nicht." Dazu lebte Petrus nur eine kurze Zeit auf der Erde, denn er wurde, wie die Geschichte lehrt, mit seinem Haupte nach unten gekehrt ans Kreuz geschlagen. Wäre nun die Kirche auf einen Menschen gebaut worden und derselbe gestorben, so muß es uns als natürliche Folge erscheinen, daß auch die Grundlage, auf welche die Kirche errichtet wurde, dem Untergange geweiht war. Die Idee, daß mit Petrus der Felsen gemeint sei, findet jedoch bei den protestantisch gesinnten Christen keinen Anklang und die Meinungen von Predigern der verschiedenen Kirchen über diese Schriftstelle sind sehr verschieden.

Die Heiligen der letzten Tage betrachten dieselbe auf folgende Weise: Sie glauben, daß das Prinzip der Offenbarung, durch welches Petrus wußte, daß Christus Gottes Sohn war, die wirkliche Grundlage ist, auf welche die Kirche Christi gebaut werden sollte, und daß mit diesem Felsen nicht Petrus, sondern die Verbindung Gottes mit den Menschen, der Geist der Offenbarung gemeint ist. Ohne dieselbe kann keine wesentliche Kirche Christi existieren, denn Offenbarung ist in Wirklichkeit das Leben, das Licht und die Macht derselben. Trennet Offenbarung von der Kirche und nichts als die tote Form ist übrig geblieben. Dieser Geist der Offenbarung, durch welchen Petrus seinen Meister als den Sohn Gottes anerkannte, ist die wesentliche Grundlage der Kirche Christi.

Wohl sagt uns die heilige Schrift, daß die Kirche erbauet ist auf Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, doch die Kirche und ihre Lehrer wären ohne irgend welche Bedeutung ohne diesen Geist der Offenbarung und das Licht, welches von Gott aus gehet und die Herzen der Menschen erfüllt. Ein Jeder, der als Lehrer in der Kirche Christi thätig ist, hat denselben notwendig, desgleichen sind die Mitglieder der Kirche seiner bedürftig. Und Jesus lehrte: „Es es sei denn, daß jemand geboren werde aus diesem Geiste, sowie aus dem Wasser, so kann er nicht ins Reich Gottes eingehen. Durch diesen Geist war die Kirche vor Alters zu einem Leibe getauft, ob sie Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, sie waren alle zu einem Geiste getränket. Und dieses war der Geist der Offenbarung, derselbige Geist, von welchem die alten Propheten erfüllt waren uud durch den sie die Bücher schrieben, welche in der Bibel enthalten sind, und manches andere Buch, das nicht in der Bibel gefunden werden kann, sondern verloren gegangen ist, wurde ebenfalls von ihnen durch den Einfluß dieses Geistes geschrieben.

Durch diesen Geist predigten die Apostel und amtierten in den Verordnungen des Evangeliums. Und dieweil sie durch die Inspiration und die Macht dieses Geistes amtierten, waren ihre Handlungen von Erfolg begleitet und im Himmel anerkannt. Und ohne die Führung dieses Geistes und wenn diese Handlungen nicht durch denselbeu vollzogen werden, haben sie im Himmel keine Gültigkeit. Denn nur weil die Apostel vor Alters durch diesen Geist geleitet wurden und durch denselben handelten und unter dem Einfluß desselben die Verordnungen des Evangeliums vollzogen, wurde das Volk zu einem Geist getränket und die Handlungen, die sie auf der Erde im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes verrichteten, im Himmel anerkannt. Wenn sie einen reuigen Menschen zur Vergebnng seiner Sünden tauften und derselbe an Christus glaubte, so wurden seine Sünden sowohl auf der Erde als auch im Himmel vergeben. Wenn sie die Hände auf den getauften Gläubigen legten und sagten: „Empfange den heiligen Geist“ und denselben auf das Haupt der betreffenden Person siegelten, so kam der heilige Geist auf die erleuchtete Seele des reumütigen, getauften Gläubigen und diese That wurde im Himmel anerkannt und aufgezeichnet. Was auch immer sie auf der Erde durch die Kraft dieses Priestertums und die Autorität, die Christus ihnen gegeben hatte, vollzogen, das wurde im Himmel als gültig erklärt. Kein Mensch kann aus sich selbst hen heiligen Geist auf jemand übertragen. Er mag vielleicht seine Hände auf eine Person legen und sagen: „Empfange den heiligen Geist“, doch der heilige Geist steht nicht einem jeden zu Befehl, es sei denn, daß der Amtierende die Autorität von Gott empfangen habe und die Handlung als von ihm selbst vollzogen anerkannt werde. Somit wurde die Vollmacht, die Christus auf Petrus und die Apostel in früheren Tagen übertrug, im Himmel anerkannt und wenn dieselben jemanden tauften, so wurden den betreffenden Personen die Sünden vergeben durch das Blut Christi welches für die Sünden der Welt vergossen wurde. Sie wurden gewaschen und gereinigt von der Sünde und wiedergeboren erstlich aus Wasser, und nachher durch das Auflegen der Hände von den Dienern Gottes kam der heilige Geist auf sie und sie wurden im Geist erneuert und getauft aus dem Geiste Gottes. Diese Handlungeu der

Diener des Herrn, durch welche den Gläubigen ihre Sünden vergeben wurden und durch die sie beim Auflegen der Hände den heiligen Geist empfingen, waren in den ewigen Wohnungen des Himmels anerkannt; denn die Macht Gottes begleitete die Handlungen seiner Diener. (Fortsetzung folgt.)

Das Evangelium.

(Geschrieben von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

XX. Kapitel.

Geschichtliche Erläuterungen.

Wenn wir uns nun zur Betrachtung der Geschichte ganzer Völker und Nationen wenden, um aus ihren Erfahrungen eine Lehre zu ziehen, so werden wir finden, daß die Handlungsweise Gottes denselben gegenüber sowohl im großen ganzen als auch in einzelnen Fällen dieselbe wichtige Thatsache an den Tag legt, daß Gott langmütig und von großer Güte ist und daß er gerne verzeiht, wenn er aufrichtige Reue siehet.

Der Herr sandte die Sündflut nicht eher auf die Erde, als bis die Bewohner der damaligen Zeit gänzlich verdorben waren, so daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar und sie die Warnungen Noahs verwarfen. Jede Hoffnung auf Besserung war vergeblich und der Herr beschloß, sie zu vernichten, damit nicht durch ihre Nachkommen die Sittenverderbtheit fortgepflanzt werde.

Das nächste Beispiel in chronologischer Ordnung ist das Volk Jared, und aus der kurzen Geschichte desselben, welche im Buche Mormon aufgezeichnet ist und einen Auszug von den 24 Platten des Propheten Ether enthält, ersehen wir, daß sich das Volk öfters gegen Gott empörte und immerdar von seinen Verordnungen und Gesetzen abwich.

Doch so oft sie sich bekehrten, vergab ihnen der Herr nicht nur bereitwillig, sondern er segnete sie sogar mit solchem Wohlergehen, daß man denken möchte, daß, hätten sie auch nicht mehr gewußt als der stumme Esel, der seines Meisters Krippe kennt, sie wenigstens vermuten mußten, daß es zu ihrem zeitlichen und ewigen Vorteil sei, dem Willen Gottes Gehorsam zu leisten.

Doch sowohl die individuelle als auch die nationale Sünde mehrte sich, Verderben folgte auf den Fersen der Uebertretung, heimliche Bündnisse wurden geschlossen, die Menschen zu berauben und um politische Macht zu erlangen und Gewaltthätigkeit, Mord und Schrecken nahmen überhand, wodurch die staatlichen Verhältnisse sehr gefährdet und bedroht wurden.

Mitten in all diesem Wandel strebte der Herr geduldig nach einer Verbesserung dieser Menschen. Er schickte seine Boten, die Propheten unter sie, um ihnen den Weg des Lebens zu zeigen und sie zu ermutigen, die Gesetze und Befehle Gottes zu achten. Als jedoch die Ermahnungen fehlschlugen, da schritten die Propheten zur Warnung und Verkündigung der Gerichte Gottes und oft verspürten sie seine strafende Hand. Doch alles war vergeblich, sie wollten sich nicht bekehren. Sie töteten die Propheten und verfolgten die,

welche den Rat der Diener Gottes zu befolgen suchten, bis endlich das Maß ihrer Bosheiten voll war und der Geist Gottes sich gänzlich von ihnen zurückzog. Da begannen im 6. Jahrhundert vor Christus jene traurigen Kriege, welche endlich in die gänzliche Vernichtung des Volkes ausartete. (Siehe das Buch Ether im Buche Mormon über die Geschichte des Volkes.)

Die Geschichte des Volkes Israel, wie wir sie in der Bibel aufgezeichnet finden, ist diesem letztgenannten Beispiele sehr ähnlich. Der Herr brachte sie aus der ägyptischen Gefangenschaft, um sich ein Volk zu bereiten nach seinem Wohlgefallen. Er gab ihnen Moses und Aaron und andere weise und gläubige Männer als ihre Lehrer und er führte sie aus der Herrschaft Aegyptens nach dem verheißenen Lande und ihre Reise war zu einem solchen Grade von der Macht und Herrlichkeit Gottes begleitet, wie sie kaum von den Bewohnern der Erde je gesehen wurde.

Zuerst wurde ihnen das Evangelium des Sohnes Gottes gegeben, doch, da sie demselben nicht Folge leisten wollten, erhielten sie das Gesetz Moses, ein niedrigeres Gesetz, das als ihr Zuchtmeister dienen sollte, um sie zu Christus zu bringen. Gal. 3. Und als sie gegen die freie Gesetzgebung Klage erhoben, und die Richter, die ihnen der Herr gegeben hatte, nicht mehr anerkennen wollten, gab er ihnen ein Königreich nach ihrem eigenen Wunsche (Sam. 8), warnte sie jedoch vor der Knechtschaft, welche dieses mit sich bringen könnte.

Die Folgen des Gehorsams den Gesetzen Moses gegenüber waren sogar vor dem Tode des großen Führers in hohem Grade sichtbar und die Segnungen, welche ihnen dadurch zu teil wurden, ließen weder an der Lage des Landes, noch an Macht, Ehre, Reichtum, Herrlichkeit und Herrschaft etwas zu wünschen übrig, wie sehr auch eine Nation dem Ehrgeiz ergeben sein möchte. Auf der andern Seite sehen wir die Strafgerichte, als Elend, Trübsal, Krieg, Hungersnot, Seuche und Verwüstung, die ihnen folgen werden, sollten sie ihren Gott und seine Gesetze vergessen, und von seinen Wegen abweichen und die Folgen des Ungehorsams wurden ihnen von Moses mit solcher Lebhaftigkeit und Genauigkeit geschildert, daß, wären dieselben erst nach ihrer Erfüllung aufgezeichnet worden und wären die Strafgerichte, welche hauptsächlich Juda folgten, erst nachdem das Volk von denselben heimgesucht worden war, als ein Teil ihrer Geschichte niedergeschrieben worden, mit einem Wort, wären diese Begebenheiten als Geschichte und nicht als Prophezeiungen geschrieben worden, sie hätten kaum mehr bezeichnend und wahrheitsgetreu sein können (5. B. Mose 28).

Doch ungeachtet der Versprechungen und Segnungen, die der Herr dem Volke verheißen und der Warnungen vor Strafe für Ungehorsam, empörte sich Israel dennoch gegen seinen Gott, verachtete ihn und stieß seinen Rat von sich. Sie hörten nicht auf die großherzigen Belehrungen von Seiten ihrer Hirten, die der Herr erwählte, sein Volk auf dem Pfade der Gerechtigkeit zu führen. Sie vernichteten die Kraft und den Geist der Gesetze Moses durch ihre wertlosen alten Bräuche. Die warnende Stimme der Propheten wurde nicht gehört, sie selbst aber gesteinigt und ermordet. Die ernsten Aufforderungen Lehis, der scharfe Tadel Hesekiels, die prophetischen Erfahrungen Jeremias und die ausgezeichneten Prophezeiungen Jesaias hatten keine Wirkung und

das Volk bekehrte sich nur teilweise von seinen bösen Wegen. Da diese wohlgemeinten Ermahnungen fehlschlugen, ließ der Herr zeitweise Krieg, Hungersnot und Knechtschaft über sie kommen, um dem Volke zu zeigen, daß der Arm der Gerechtigkeit nicht verborgen sei und ihnen ein Beispiel zu geben von dem Zorne Gottes, der über sie ergehen sollte, falls sie in ihrer Empörung und Sünde verharren werden. Doch alles war vergeblich. Weder die Belehrungen weiser Hirten, noch der Tadel der speziellen Boten, die der Herr unter sie sandte, waren genügend, um sie zur Buße zu bringen. Weder rührende Beredsamkeit noch prophetische Warnungen von kommender Trübsal waren im stande, ihre verstockten Herzen zu erweichen. Sogar die Strafe verfehlte ihren Zweck und erwirkte keine Besserung.

Endlich kam der Sohn Gottes unter sie, doch auch er wurde von ihnen verachtet, und sie beschuldigten ihn der Gotteslästerung, sie zogen ihn vor ihre Obrigkeit und verurteilten den Gerechten zum Tode. Darauf führten sie ihn vor Pontius Pilatus den römischen Richter und unter dem Geschrei der heulenden Menge zwangen sie diesen Gesandten der römischen Regierung, wider seine Gefühle der Gerechtigkeit sein Todesurteil zu unterzeichnen und mit dem Rufe „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ führten sie ihn hinweg nach Golgatha, um ihn ans Kreuz zu nageln.

Jetzt hatten sie den Gipfel der Empörung und des Abfalls erreicht. Es fehlte nichts weiter zu ihrer Verdammnis. Sie hatten den Wind gesäet, sie mußten nun Wirbelsturm ernten. Und solches war der Fall. Die schreckliche Wut der gröblich beleidigten Gerechtigkeit brach mit einer Macht über sie her, welcher zu widerstehen ihnen unmöglich war. Die Römer unter Titus belagerten die Stadt Jerusalem und es gelang ihnen, jegliche Zufuhr von Lebensmitteln in die Stadt zu verhindern. Zu diesem Kriege, welcher ihnen von den Römern drohte, kam noch die Uneinigkeit, welche unter dem Volke selbst in den Mauern der Stadt existierte, welche an Grausamkeit und Schrecken den Gewaltthätigkeiten der Römer trotzte.

Doch das war noch nicht genug. Eine Hungersnot brach aus unter den vom Feinde hart bedrängten Einwohnern Jerusalems, welcher eine Million Menschenleben zum Opfer fielen und wenn durch die Not die Männer unmenschlich waren, so wurden die Weiber teuflisch und verschlangen das Fleisch ihrer eigenen Kinder.

Josephus der Geschichtsschreiber erzählt einen solchen Vorfall, indem er sagte: Es lebte eine Frau jenseits des Jordans mit dem Namen Maria, ihr Vater hieß Eleasar und war von dem Dorfe Bethezob aus dem Geschlechte Hyssop. Sie war berühmt wegen ihrer Familie und ihres Reichtums und hatte sich mit der Menge nach Jerusalem geflüchtet, wo sie mit den Einwohnern der damaligen Zeit in der Stadt eingeschlossen wurde. Schon vorher war diese Frau all ihrer Habe, die sie von Persien mitgebracht hatte, beraubt worden und das wenige, das ihr noch übrig geblieben war, und die Lebensmittel, die sie auf geschickte Weise beiseite geschafft hatte, wurden ihr zuletzt von den räuberischen Wächtern genommen; denn diese kamen zu diesem Zwecke alle Tage in ihr Haus. Dadurch wurde die arme Frau zum Zorne gereizt, und durch die vielen Beschimpfungen und Flüche, die sie diesen raubgierigen Schurken entgegenwarf, hatte sie dieselben gegen sich aufgereizt; doch sei es

wegen des Widerwillens, den sie auf sich gezogen hatte, oder aus Schonung gegen das Los dieser armen Frau, wagte keiner von ihnen, sie ihres Lebens zu berauben. Allein sie wußte wohl, daß, sollte es ihr auch gelingen, sich Nahrung zu verschaffen, ihre Bemühungen nur andern zum Nutzen gereichen würden, und da es ihr nun bereits unmöglich geworden war, auf irgend eine Weise Speise zu erlangen, während der Hunger ihren Körper verzerrte, da stieg ihre Leidenschaft aufs Höchste und angetrieben von ungeheuren Qualen der Verzweiflung, griff sie zu einem unerhörten, höchst unnatürlichen Mittel. Sie riß ihren Säugling von ihrer Brust und sprach mit bebender Stimme: „O du elendes Geschöpf, was soll aus dir werden während dieser Zeit des Krieges, des Hungers und des Aufruhrs. Wenn uns die Römer besiegen und uns das Leben schenken, so sind wir ihre Sklaven, doch wird der Hunger uns vernichten, ehe wir der Sklaverei zum Opfer fallen. Und diese aufrührerischen Schurken sind schlimmer, denn sie a. e. Komm her, sei du meine Speise und diene du zum Schrecken dieser meuterischen Schurken und zum Spott der Welt, damit die Juden das Maß ihres Elends erfüllt sehen mögen.“ Nachdem sie diese Worte gesagt hatte, schlachtete sie ihren Sohn, briet sein Fleisch und aß die Hälfte seines Körpers, während sie die andere Hälfte für sich aufbewahrte. Kurz nachher traten die Aufrührer wieder in ihr Haus und als sie den Geruch dieser schrecklichen Speise wahrnahmen, da beschworen sie die Frau und drohten sie zu töten, falls sie nicht sofort den Ort angebe, wo sie die bereitete Nahrung versteckt halte. Sie sagte, daß sie den besten Teil für sie behalten hätte und deckte alsobald das übrig gebliebene Fleisch von dem Körper ihres Kindes auf. Dieser Anblick erfüllte sie mit einem ungeheuren Schrecken und Entsetzen und verwundert blieben sie stehen, indem das Weib zu ihnen sagte: „Kommt und esset von diesem Fleische, denn ich habe selbst davon gegessen. Verstellt euch nicht, als wäret ihr zärtlicher als eine Frau, oder mitleidiger als das Herz einer Mutter. Doch wenn ihr so gewissenhaft sein wollt mein Opfer zu verachten, so diene mir auch das übrige zur Speise; denn ich habe die eine Hälfte davon schon verzehrt.“ Hierauf zogen sich die Männer zitternd zurück und nie zuvor hatte sie etwas mit solcher Furcht erfüllt, als diese grauenhafte That und mit Mühe überließen sie den Rest des Fleisches der Mutter. Die Nachricht dieser schrecklichen Handlung verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt und indem die elenden Bewohner dieses Beispiel vor ihren Augen sahen, da schauderten sie zitterd zurück, als wäre diese unerhörte That von ihnen selbst begangen worden. Und die so vom Hunger Gequälten wünschten nun zu sterben; denn die Toten wurden glücklich gepriesen, dieweil sie nicht lebten, um solche schreckliche Dinge zu hören und mit anzusehen. (Kriege der Juden, Josephus Buch 4, Kapitel 3.)

Ich rate meinen Lesern an, diese Begebenheit, sowie andere Trübsale, wie sie von Josephus im „Kriege der Juden“ geschildert wurden, mit den Prophezeiungen im 5. Buche Moses, 28. Kapitel zu vergleichen. (Forts. folgt.)

Berufungen.

Aeltester Harrison E. Jenkins wurde berufen, als Sekretär der schweizerischen Mission im Bureau in Bern zu arbeiten.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Zur Beachtung.

In letzter Zeit hat das Werk des Herrn in diesem Teil seines Weinberges erfreuliche Fortschritte gemacht. Neue Felder wurden eröffnet und an manchen Orten, wo uns zuvor keine Freiheit gegeben wurde, das Evangelium zu predigen, können die Aeltesten gleich andern Religionsparteien lehren und Schriften austeilen, und wir fühlen, daß die Zeit gekommen ist, wo das Evangelium in diesen Ländern vor die Oeffentlichkeit gebracht werden sollte. Von jeher wurde die Mission der Schweiz und Deutschland von einem Präsidenten als eine Mission verwaltet, und unter dem Namen schweizerische und deutsche Mission anerkannt. Nach reiflicher Ueberlegung und Beratung seitens der Präsidentschaft der europäischen Mission wurde es als weislich erfunden, die Mission zu teilen, in eine deutsche Mission mit ihrem Hauptquartier in Hamburg und eine schweizerische Mission mit ihrem Hauptsitze in Bern, damit die Angelegenheiten beider Missionen besser verwaltet werden können.

Aeltester P. Loutensock, welcher bisher die Leitung der beiden Missionen geführt hat, wurde berufen, die Präsidentschaft der deutschen Mission zu übernehmen und Aeltester H. E. Bowman, der bisher in Mannheim thätig war, wurde mit der Leitung der schweizerischen Mission betraut. Alle Korrespondenz, welche sich auf die schweizerische Mission bezieht, soll von nun an an die Adresse H. E. Bowmann, Archivstraße 20, Bern, eingesandt werden.

Die Adresse der deutschen Mission wird in der nächsten Nummer des „Stern" erscheinen.

Die Redaktion.

An unsere lieben Brüder und Schwestern in der Schweiz.

Da es uns der schleunigen Abreise wegen unmöglich ist, von den Heiligen und Freunden in der Schweiz persönlich Abschied zu nehmen, fühlen wir uns gedrungen, durch die Spalten des „Stern" einige Worte des Abschieds erscheinen zu lassen.

Wir fühlen, allen unsern innigsten Dank auszusprechen für die uns erwiesene Freundschaft und Güte und wir wünschen, daß der Segen des Herrn Sie dafür reichlich belohnen werde. Die angenehmen, freudigen Stunden, die wir in Ihrer Mitte verlebt haben, werden uns unvergeßlich bleiben, als ein Zeichen innigster Freundschaft, die nur unter den Kindern Gottes wahrnehmbar ist. Wir hoffen, daß unser schwaches Bemühen von dem Segen des Herrn begleitet sein möge und daß der gestreute Same reichliche Früchte

hervorbringe. Und wenn wir hier gutes erzweckt haben, so sei dem Herrn die Ehre dafür.

Wir scheiden mit den besten Gefühlen und hoffen, daß der Herr auch in unserm neuen Arbeitsfelde immerdar mit uns sei.

Wir bitten Gott, daß er uns allen seinen väterlichen Segen verleihe und uns Kraft gebe, treu zu sein dem Bunde, den wir mit ihm gemacht haben, damit wir dereinst nach segensreichem Wirken im Frieden unsere Tage beschließen mögen.

Euere scheidenden Brüder

P. Loutensock. W. F. Olson. A. Merz.

Unter den Ponkas.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Die zwei letzten Brüder verlassen mich. Heimweh.. Erfahrung als Haarkünstler. Whadee-Shipper, mein neuer Name. Gutherzigkeit der Indianer.

Das Land, durch welches wir jetzt reisten, war so rauh und hügelig, daß wir unmöglich unsere Wagen gebrauchen konnten, deshalb entschlossen sich die Brüder Kay und Bainbridge, uns zu verlassen, und sie kehrten am gleichen Tage zurück.

Ich habe die Zeit nie vergessen, da wir von einander Abschied nahmen und ich sah sie zum letztenmal, als sie auf der Spitze eines hohen Hügels angekommen ihre Hüte schwangen, als ein Zeichen des Abschieds und der gegenseitigen guten Wünsche.

Wie verschieden waren unsere Verhältnisse! Sie gingen zurück zu ihren Familien und Freunden, während ich mit einigen Indianern, oder Wilden der Wüste, mein Schicksal teilen sollte.

Ich muß gestehen, daß mich jetzt das Heimweh plagte. Ich zog mich in eine tiefe Schlucht zurück, wo mich niemand sehen konnte. Dort kniete ich nieder und bat den Herrn um Kraft und um Stärkung meines Glaubens, damit ich im stande sei, die mir bevorliegende Mission mit freudigem Herzen zu erfüllen.

Nachdem ich gebetet hatte, fühlte ich fröhlicher und ich begab mich in das Zelt des Häuptlings, zog mein Tagebuch hervor und fing an zu schreiben. Ich befand mich allein in der Hütte, kaum aber hatte ich zu schreiben angefangen, als zwei junge Indianerfrauen eintraten und sich neben mir niedersetzten. Die ältere der Frauen bat mich, ihr meinen Kamm zu leihen, worauf ich ihr denselben reichte, indem ich dachte, daß sie ihre Haare zu kämmen wünsche. Doch wie groß war mein Erstaunen, als sie ihren Kopf nach mir neigte und mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß sie mich erkoren habe, ihre Haare nach dem Muster der weißen Frauen zu frisieren. Zuerst kam mir der Gedanke, daß hier etwas Böses vorliege und daß die beiden hieher geschickt worden seien, um mich zu prüfen, doch bald besann ich mich eines Bessern und ich war überzeugt, daß sie keine bösen Absichten hatten. Ihr könnt euch

denken, welche Bestürzung sich meiner bemächtigte, als ich den Versuch machte, die Haare dieser Frau zu kämmen, ich errötete in hohem Grade, welches sie bemerkten und sie fingen beide an zu lachen.

Als ich die eine Hälfte ihrer Haare gekämmt hatte, reichte ich den Kamm ihrer Begleiterin, damit diese ihr die andere Seite zurecht mache und sie verstand sich auf diese Arbeit viel besser als ich. Nachdem sie damit fertig war, kämmte die frisierte „Dame“ die Haare ihrer Freundin, worauf mir mein Kamm wieder zurückerstattet wurde. Dieses war das erste und letzte Mal während meines Aufenthaltes unter den Indianern, daß ich ihnen als Haarkünstler diente. Viele der jungen Frauen erschienen am folgenden Tage mit dieser neuen Frisur.

Ich war seit Beginn der Reise immer in demselben Zelte und bei dem gleichen Häuptlinge geblieben. Eines Abends kamen mehrere Indianer in unserer Hütte zusammen und nachdem sie sich einige Zeit unterhalten hatten, sandten sie nach einem alten Franzosen, der schon mehrere Jahre unter ihnen zugebracht hatte, und etwas Englisch verstand. Sie sagten ihm, daß es ihnen Freude bereite, mich unter ihnen zu sehen. Sie nannten mich einen „Sargey-morie-tongar“ (Morie-tongar ist ein Name, den die Indianer allen Amerikanern geben. Morie bedeutet Messer und Tangor ein großes Messer. Die ersten Amerikaner, welche sie zu sehen bekamen, waren alle mit Schwertern bewaffnet, welche sie große Messer nannten und deshalb gaben sie den Trägern derselben diesen Namen), welches kühner Amerikaner bedeutet und sie gaben mir den Namen „Whadee-shipper“, nach ihrem Feuerstahl, den sie gegen einen harten Stein schlugen, um dabei Funken zu erzeugen. Dieses war nun mein Indianername. Die Nachricht verbreitete sich unter dem Stamme wie ein Lauffeuer und schon am nächsten Tage nannte mich jedermann nach meinem neuen Namen.

Ich durchwattete jeden Fluß, in dessen Nähe wir kamen und ich wurde schließlich von allen meinen Wunden geheilt, worüber ich sehr dankbar war und neuen Mut faßte.

Eines Tages kamen zwei Indianer von der Sioux-Nation zurück, wo sie ihre Schwester besucht hatten, welche mit einem Manne, der zu diesem Stamme gehörte, verheiratet war. Diese Indianer benachrichtigten den Häuptling, daß eine Bande der Yankton-Sioux, die der Felle und des Fleisches bedürftig waren und sehr wenig Wild auf ihrem Lande fanden, es unternommen hatten, Büffel von den Ponka-Besitzungen zu treiben, welche die Ursache war, daß sie so lange nicht auf Wild gestoßen seien.

Wir setzten unsere Reise gewöhnlich des morgens in aller Frühe fort und gingen oftmals bis 2 Uhr nachmittags ohne etwas zu essen. Die Indianer zogen es vor auf diese Weise zu reisen und nach einiger Zeit kam ich zur Ueberzeugung, daß die Reise auf diese Art besser von statten ging, als wenn wir zuerst ein kräftiges Frühstück genossen hätten.

Es war anfangs November, die Nächte waren kalt, die Tage jedoch sehr angenehm. Wir befanden uns zu dieser Zeit in einer offenen kalten, Gegend, wo wenig Gras oder Bauholz zu finden war. Meine Beine waren jetzt gänzlich geheilt, welches mich mit Dank gegen meinen himmlischen Vater erfüllte.

Es waren nun schon 5 Wochen vergangen seitdem ich das Lager meiner Brüder verlassen hatte, um mit den Indianern zu gehen und ich hatte bis dahin viele Freuden genossen.

Die Indianer waren sehr freundlich gegen mich und sie wünschten, daß ich ihre Sprache lernen sollte. Die jungen Männer machten sich ein Vergnügen daraus, mit mir zu gehen und mir den kürzesten Weg zu zeigen, um schnell ein gewisses Ziel zu erreichen, und auf diese Weise lernte ich jeden Tag einige neue Worte.

Zu Anfang der Reise besaß ich ein Paar alter Schuhe, welche jedoch die Strapazen nur 2 Wochen aushielten, worauf mir der Häuptling ein Paar neue Hirschlederschuhe zum Geschenke machte. Ich segnete ihn im Namen des Herrn für diese gutherzige That. Die Schuhe erwiesen sich als sehr leicht für meine Füße und das Reisen ging viel besser als zuvor, da ich mit meinen alten schweren Schuhen belastet war. Jedoch nach einiger Zeit zeigten auch diese Spuren der Abnutzung und als ich eines Tages mit dem Sohne eines Häuptlings marschierte, bemerkte er, daß meine Zehen aus den Schuhen hervorguckten. Sogleich sagte er „pashee“ (auf deutsch nichts wert), zog seine eigenen Schuhe aus und gab sie mir, damit ich sie anziehe und er begnügte sich sodann mit den meinigen. Seine waren neu, dennoch schien es ihm viel Vergnügen zu machen, mir dieselben zu schenken. (Fortsetzung folgt.)

Der Einfluß des Evangeliums auf die Christenheit.

Es ist ein erfreuliches Ding zu wissen, daß die christliche Welt, wenn auch langsam, dennoch vorwärts schreitet. Vor einigen Tagen kam dem Schreiber dieses Artikels eine Zeitung zu Handen, welche in einem Dorfe im nördlichen Teile Irlands herausgegeben wird, und in den Spalten derselben bemerkte ich das Programm einer Versammlung des christlichen Jünglingsvereins jenes Dorfes. Das Thema, das besprochen werden sollte, war „Christus predigt den Geistern im Gefängnis.“

Obwohl dieser Verein schon über 20 Jahre existiert hat, ist es, glaube ich, das erste Mal seit seinem Bestehen, daß dieses Thema berührt wurde. Der Schreiber erinnert sich, vor etwa 10 Jahren die folgenden Verse im dritten Kapitel des ersten Epistels Petri gelesen zu haben:

19. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis.

20. Die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen gerettet wurden durchs Wasser.

Da diese Worte einen Eindruck auf mich machten und ich die Bedeutung derselben nicht verstehen konnte, besuchte ich mehrere Prediger meines Heimatdorfes, um mich bei ihnen über die Bedeutung der Worte Petri zu erkundigen. Die Antwort, die ich auf meine Fragen erhielt, war folgende: „Dieses sind Geheimnisse Gottes, die wir nicht im stande sind zu erforschen.“

Auf meinem Heimwege besuchte ich einen alten Schuhmacher, der wegen seines gottesfürchtigen Wandels und seiner Kenntnisse in Bezug auf die Bibel wohl bekannt war, und als ich den alten Mann über die Bedeutung der erwähnten Verse befragte, antwortete er:

„Mein Sohn, die heilige Schrift ist wahr. Was du gesprochen hast, ist richtig. Christus hat in Wirklichkeit den Geistern im Gefängnis gepredigt, die einstmals ungehorsam waren in den Tagen Noahs, aber du darfst solche Lehren nicht verteidigen, denn die Kirche würde es nicht erlauben."

Aber die Welt hat sich seit jener Zeit geändert. Und was vor weniger als 10 Jahren als ein „unerforschliches Geheimnis Gottes betrachtet wurde, ist heute ein gewöhnlicher Gegenstand der Unterredung in den Versammlungen eines Jünglingsvereins, zu dessen Mitgliedern sich Prediger der verschiedenen christlichen Glaubensparteien zählen.

Die Welt will weder glauben noch die Wahrheit dieser Thatsache anerkennen, daß das Evangelium Jesu Christi, welches durch den Propheten Joseph Smith wieder geoffenbart wurde, die Glaubensartikel und die Ideen der Menschheit verändert und schon hat der Sauerteig zu wirken begonnen, bis daß er den ganzen Teig versäure.

Aus dem Missionsfelde der südlichen Staaten Amerikas.

Wir veröffentlichen durch diese Zeilen einen uns von Apostel Francis M. Lyman zugesandten Brief, datiert Columbia, Tennessee, den 21. Dezember 1897, in welchem er einen kurzen Bericht gibt über seinen Besuch in den verschiedenen Konferenzen der Südstaaten-Mission. Apostel Mathias Cowley und ich wurden berufen, die Mission der Südstaaten Amerikas zu besuchen, und uns mit den Aeltesten und Heiligen sowohl in der Oeffentlichkeit, als auch in ihren Wohnungen zu versammeln, um ihnen, je nach der Eingebung des Geistes Gottes, Belehrungen und Ratschläge zu erteilen.

Unser Empfehlungsschreiben von der ersten Präsidentschaft an die Missionspräsidenten, Aeltesten und Heiligen der südlichen Staaten erklärt ferner: Wir anempfehlen Eurer gütigen Beachtung unsere Mitarbeiter und Gesandten des Herrn Jesu Christi die Aeltesten Lyman und Cowley und hoffen, daß Sie die Belehrungen und Ermahnungen, welche sie gedrungen fühlen zu geben, von welcher Natur sie auch sein mögen, beherzigen werden, als wären dieselben von uns selbst geäußert.

Wir verließen die Salzseestadt Donnerstag den 21. Oktober, und trafen in Pueblo mit Apostel John W. Taylor und den Aeltesten der Colorado-Mission zusammen und hielten eine Konferenz mit ihnen. Hierauf besuchten wir Kansas City und Indepentence, Missouri. In diesem letztgenannten Ort hielten wir im Rathause eine Versammlung ab. Oberst Crisp, ein beredter und geschickter Gesetzgeber von Missouri, seinerzeit ein Mitglied des Trans-Mississippi Kongreß, als welches er kürzlich die Salzseestadt besuchte, nahm regen Anteil unsertwegen während der Zeit die wir in Independence, seinem Heimatorte, zubrachten. Er machte mehrere Besuche mit uns und wir wurden durch ihn mit Statthalter Millard und andern hervorragenden Bürgern be-

kannt. Herr James, ein Mitglied der reorganisierten Kirche, lud uns ein, auf unserer Rückreise einige Zeit mit ihm zuzubringen und in ihrer Kapelle zu predigen.

Wir setzten unsere Reise fort und kameu nach Chicago, wo wir einige gut besuchte Versammlungen abhielten. In St. Louis hatten wir ebenfalls eine Versammlung veranstaltet. In Cincinnati, Ohio, trafen wir Aeltesten Louis A. Kelsch, Präsident der Nordstaaten-Mission und versammelten uns mit ihm und den Aeltesten seiner Konferenz. Unsere. Versammlungen waren des schlechten Wetters wegen nicht sehr stark besucht. Günstige Berichte über den Fortschritt der Mission dieser Konferenz sowohl als in Colorado wurden abgegeben, denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind nur wenige.

In Chattanooga, Staat Tenn., vereinigten wir uns mit Präsident Elias S. Kimball und wir säumten nicht, die Arbeit unserer speciellen Mission anzutreten. Die erste Konferenz wurde in Süd-Carolina abgehalten, derselben folgten je eine in Nord-Carolina, Virginia, Ost-Kentucky, Kentucky und Central-Tennessee, welch letztere soeben beendet wurde. Die Durchschnittszahl der anwesenden Aeltesten in diesen 6 Konferenzen war etwa 44. Unsere Versammlungen wurden stets Samstags nnd Sonntags abgehalten. Jeden folgenden Montag und Dienstag brachten wir die Zeit mit den Aeltesten zu, indem wir ihren Berichten zuhörten, ihnen Belehrungen gaben und ihre Fragen beantworteten. Der Hauptinhalt unserer Instruktionen an die Aeltesten ist, daß sie sich in aller Reinheit bewahren und sich in allen Dingen von dem heiligen Geiste leiten lassen sollen. Ihre vorsichtigen Methoden und formalen Studien dürfen unter keinen Umständen die Stelle des heiligen Geistes einnehmen.

Das stürmische Wetter hat sehr viel beigetragen, die Leute von unsern Versammlungen abzuhalten. Das Reisen der Aeltesten ohne Beutel und ohne Tasche ist von gutem Erfolg begleitet. Die Gastfreundschaft des Volkes in diesen südlichen Staaten ist preiswürdig und sehr erfreulich.

Wir beabsichtigen 6 weitere Konferenzen abzuhalten, welche Ende Januar 1898 zum Abschluß kommen werden. Es ist unsere Absicht, Washington D. C. zu besuchen und eine Konferenz in der Mission der Ost-Staaten zu halten, ehe wir zurückkehren, sollte die erste Präsidentschaft uns raten, dieses zu thun.

Es wird hier im Süden als ein großes Ereignis betrachtet, Mitglieder des Rates der Zwölfe als Besucher der Mission zu sehen. Viele Jahre sind verflossen, seitdem ein Apostel diese Gegend besuchte.

Das Werk Gottes schreitet hier rüstig vorwärts und wird auf eine systematische Weise durchgeführt unter der geschickten und weisen Leitung des Präsidenten Kimball und seiner 500 Mitarbeiter. Obschon seine Streitkraft so mächtig erscheint, verlangt er dennoch eine Verstärkung seiner Reihen und er will alle unterbringen, die ihm zu Hilfe gesandt werden.

Ich glaube, es ist ein weiser Plan, die Dauer der Missionen zu verlängern, indem dadurch den Aeltesten ein vollständiger Unterricht zu teil wird und die Kenntnis, die Liebe und der Geist des Evangeliums in ihnen feste Wurzel faßt, so daß sie sich nicht mehr von demselben abwenden, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt sind.

An die Aeltesten und Heiligen in der Schweiz.

Da der unerwartete Ruf an mich ergangen ist, mein Wirken in Ihrer Mitte fortzusetzen, will ich die mir gegebene Gelegenheit benützen, meine Freunde in diesem Teil des Weinbergs zu begrüßen und Ihnen auf diesem Wege meine Gefühle der Freundschaft auszudrücken. Ich hoffe, bald Ihre nähere Bekanntschaft zu machen und daß unsere Achtung und Liebe gegen einander sich mehre durch unseres gegenseitiges Zutrauen. Ein Geist der Nachforschung scheint in diesem Lande zu erwachen, darum lasset uns als Aelteste und Heilige fleißig arbeiten und unsere Pflichten erfüllen gegen unsere Mitmenschen.

Möge Gott unser schwaches Bemühen mit Erfolg krönen und uns als Werkzeuge in seiner Hand gebrauchen, die Wahrheit zu verbreiten, ist die demütige Bitte Ihres Bruders in Christo H. E. Bowman.

Ein willkommener Besuch.

Ein willkommener Besuch wurde uns am 28. Januar von Apostel A. H. Lund abgestattet, welcher sich auf seiner Reise nach Palästina und der Türkei befindet. Wir hatten das Vergnügen, ihn einige Tage in unserer Mitte zu haben. Seine Belehrungen, die er uns während der Sonntagsversammlungen gab, werden allen Anwesenden unvergeßlich bleiben. Dienstag vormittags hielt er mit den 10 anwesenden Aeltesten eine segensreiche Priesterratsversammlung, bei welcher Gelegenheit er solche Instruktionen erteilte, welche, wenn sie befolgt werden, von großem Nutzen und zum Fortschritt des Werkes Gottes sein werden. Am Abend des 1. Februars setzte er seine Reise über Luzern, Mailand und Rom nach Neapel fort.

Wir wünschen Apostel Lund guten Erfolg und den Segen des Herrn auf seiner wichtigen Mission.

Aus dem Missionsfeld.

Sonntag den 30. Januar wurde im Saale des Gasthofs „Zum Freienhof“ in Thun eine sehr gut besuchte Versammlung abgehalten. Die Anwesenden hörten mit Großer Aufmerksamkeit den Zeugnissen des Sprechers zu und der Eindruck, den die Prinzipien des Evangeliums und der in talentvoller Weise vorgetragene Gesang des Männerquartettes machten, konnte deutlich wahrgenommen werden.

Utahs Schuljugend.

Das Schulverzeichnis des Staates Utah weist für das Schuljahr 1897—1898 eine Gesamtzahl von 81,882 schulpflichtigen Kindern im Alter von 6—18 Jahren auf. Dieses zeigt einen Zuwachs von 2489 Seelen seit dem vorhergehenden Jahre. Von der Gesamtzahl sind 79,451 des Schreibens und Lesens kundig und 70,132 derselben besuchen die Bezirksschulen des Staates.

„Die Reinen in den Herzen!“

„Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen
Und den Demütigen giebt er Gnade.“

Willst du nach Zions Thälern gehen
Lieb' Bruder oder Schwester mein,
Bedenk', daß dort nur kann bestehen
Vor'm Herrn, wer makellos und rein.

Glaub' nur, die „Reinen in den Herzen“
Sie werden einstmals Bürger sein —
Drum üb' Geduld in Angst und Schmerzen,
Nur Läut'rung macht dich fest und rein.

Steh' unerschütterlich im Glauben
Und im Gebet zum Herrn halt aus —
Niemals laß dir die Hoffnung rauben
Durch Spott und Hohn im Weltgebraus.

Gleich einem Anker tief versenke,
Dich, liebes Herz ins Gotteswort —
Und fleißig deine Schritte lenke
Am Sonntag zum Versammlungsort.

Dort kannst du lernen, wie zu wandeln
Du hier auf dieser Erde hast —
Gerecht und liebevoll zu handeln,
Um zu erleichtern deine Last.

So mancher glaubt oft schwer zu tragen
Und seine Last ist doch so leicht —
Zuletzt muß er sich selbst anklagen,
Wenn er niemals das Ziel erreicht.

Leipzig, im Januar 1898. Richard Kretschmar.

Todesanzeige.

In Rapperswyl, Kanton Bern, starb im Dezember 1897 nach langer Krankheit Schwester Elisabeth Metzener. Sie war seit vielen Jahren ein treues Mitglied der Kirche und starb im vollen Glauben an eine glorreiche Auferstehung.

Inhalt:

Jährliche Abonnementspreise:
Für Schweiz Fr. 4. Deutschland 4 Mk. Amerika 1 Dollar franko.
Die Redaktion: P. Loutensock, Bern, Archivstraße 20.

Druck von Steiger & Cie., Bern, Thunstraße 4.